Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 46

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftraffe Nr. 3 (Telephon Chriftoph 3142); Jules Werber, Neuengaffe Nr. 9 (Telephon Bolimerk 3379)

Vor Schlafengehen.

Von Gustav Salke.

Die Kinder schlummern in den Kissen, Wir aber fühlen jede Stunde, Weich, weichen Atems, nebenan, Ein Craum vom heutigen Tag, und wissen Und wissen, daß im Dämmergrunde Nicht, was mit diesem Tag verrann. Der Zeit uns schon die lette reift.

Die uns mit leisem slügel streift.

Wir siten enggeschmiegt im Dunkeln. So träumt sich's gut. Und keines spricht. Durchs Senster fällt ein Sternenfunkeln Vom Ofen ber ein Streischen Licht.

Einmal im Schlaf lacht eins der Kleinen 6anz leis. Was es wohl träumen mag? Springt es mit seinen kurzen Beinen Roch einmal fröhlich durch den Tag?

Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen. Knisternd verkohlt ein lettes Scheit, Die alte Uhr hebt an zu schlagen . . . Da sprichst du leis: Komm, es ist Zeit.

Die Geschichte des Heinrich Leng. to be the course in payers which should be comed

Bon Alfred Suggenberger.

Einundzwanzigstes Rapitel.

Das Ririchbäumden. Gin verlorener Rarafter. Ausflingen.

Es war ein heller Sonntagnachmittag im Frühherbst, als Beinrich auf der altvertrauten Güterstraße den Salden= ädern entlang nach seiner Einfangwiese hinaufschlich. Er hatte am vergangenen Abend scharf gezecht und war so mit sich und der Welt zerfallen, daß ihn der Unblid der mit bem Berbstfegen prahlenden Bäume zu beiden Seiten des Weges mit Born und Groll erfüllte. Es schien ihm, als hätte er solche schwere Pracht von roten und goldenen Früchten noch nie wie in dieser Stunde in der Sonne prangen sehen. Selbst der alte, gebrechliche Breitacherbaum auf seinem eigenen, schlechtbesorgten Aderstreifen hatte gleichsam die lette Rraft zusammengenommen und stand mit seinem wenigen, aber toftbaren Gut selig im mildwarmen Berbstlicht da.

"Natürlich, nur mir zuleid, weil's mich nichts mehr angeht!" knurrte der Berärgerte in sich hinein. "Bordem hat der Stügi nie etwas getragen."

Er taftete dabei nach der kleinen Baumfage, die er, unter den Rleidern verstedt, bei sich trug. Ein unklar überlegtes und schier vor sich selber verheimlichtes Borhaben beschäftigte ihn immer wieder eindringlich, und sein Schritt geriet oft unwillfürlich auf Augenblide ins Stoden. Dem jungen Kirschbäumchen sollte es ans Leben gehen, das in rötlich=gelbem Herbstgewand in der Lücke des dichten Sasel= hages gang für sich allein eine recht liebe und stille Sonntags= feier beging.

Heinrich lachte gezwungen, als er es jest von weitem stehen sah. "Rein, für den hab' ich dich nicht in den Boden hineingetan und all die Zeit her besonders versorgt!"

Bährend er sich seinem Ziele gemach näherte, bemerkte er, wie Sabine mit ihrem Rinde an der Sand etwas weiter oben an der Sede nach späten Saselnuffen suchte. Zuerst dachte er daran, sie von seinem Eigentum wegzuweisen. Aber der Jubel des Rindes, wenn es jeweilen wieder einige der begehrten Früchte entdedt hatte, hielt ihn davor gurud.

Sabine hatte ihn auch bemerkt. Und als er jett steif, wie gefroren, vor dem Bäumchen stehen blieb, schien sie augenblidlich zu erraten, was er vorhatte. Sowie er die Säge aus ihrem Berfted herausnahm und das gelbe Gras und die paar Brombeerranten neben dem glatten Stämlein forgfältig niedertrat, stand sie mit hochgeröteten Wangen neben ihm.

sie hastig und sah ihn entsetzt an. "Aber du! - Was fällt dir denn ein?..." fragte

"Das Bäumchen ist vorläufig noch mein, ich kann damit anfangen, was ich will", sagte er kalt und kniete starrsinnig bin.

"Ich laß es nicht geschehen!" rief sie mit der ihr eigenen Entschlossenheit und hielt ihm den Arm fest. "Ich schrei um Silfe! Es reut dich, wenn du so etwas machst!"

Er ließ von seinem Borhaben ab, erhob sich langfam und blieb, die Arme über der Bruft gefreugt, neben ihr stehen. "Warum kummerst du dich um mich?" fragte er finster, ohne sie anzusehen.

"Du mußt so etwas nicht fragen", gab sie mühsam zurück. "Man weiß ja gar nicht, was mit dir noch wird. Ich kann an nichts mehr denken, als an das."

Er machte eine wegwerfende Bewegung. "Tu doch nicht so! Ich glaub' dir doch nicht."

Ein flüchtiges Sinsehen zeigte ihm, daß ihr die Tränen über die Wangen rannen. Fast hätte ihr suchender Blick jett den Weg zu seinem Serzen gefunden; aber sein wolslüstig selbstquälerischer Trot wälzte gleich wieder Steine davor. Er ärgerte sich darüber, daß ihre Augen noch immer Gewalt über ihn haben sollten.

Das Kind war inzwischen auch herzugekommen, und weil es sich das, was es sah und hörte, nicht zu erklären vermochte, sing es furchtsam zu weinen an

"Bis*) du nur still, Liseli", tröstete er es beinabe freundlich. "Ich tu' dir nichts!"

Damit wandte er sich langsam ab und wollte seiner Wege gehen.

Da rief sie ihn bittend beim Namen. Er blieb stehen und wandte sich halbwegs nach ihr um.

"Wenn ich dir das Geld leihen würde?..."

Sie hatte den Vorschlag ganz leise gemacht, wie wenn sie sich dessen schämen müßte. Nun fügte sie etwas beherzter hinzu: "Ich bin ja doch eigentlich schuld, daß —"

"Was daß? Sag' es nur heraus, daß ich jett ein Lotter bin!"

Sie mußte sich einen Augenblick besinnen. "Du darfst nicht so reden", sagte sie bestimmt. "Ich weiß, es könnte noch anders werden."

Er lachte wieder trocken heraus. "Du meinst, ich soll von heut' an von deiner Gnad' und Barmherzigkeit abshangen. Aber das will ich nicht. Weißt du, was du einmal zu mir gesagt hast? Ich will nicht, und will nicht!"

Er schritt scharf bergab. Es war ihm, als müßte er vor ihr fliehen. Und doch wußte er gut, daß sie der einzige Mensch war, der ihn noch retten wollte und der sich diesen lieben Willen selbst nicht durch rohe Demütigungen hatte abringen lassen. — Vielleicht, daß er am Abend zu ihr hinüberging und sie um Verzeihung bat... Wenn ihm nicht sein dummer Hochmut wieder den Nacken kteif machte!

Die Felder und die Bäume und die Sonne, alles hatte jeht ein anderes Gesicht als vorhin, da er den gleichen Beg hinaufgegangen war. Bor dem alten Apfelbaum aufseinem Acer mußte er stillstehen, wie wenn er für die vorigen rohen Worte Berzeihung erbitten müßte. Und die gelbgrünen Biesenhänge strömten wieder den wehmütig beglückenden Serbstodem aus, den er schon in ahnungsreichen Kinderzeiten so sehr geliebt hatte.

Aber den Bittgang am Abend konnte er nicht tun. Er brachte es nicht über sich. Dafür stand er schon vor dem ersten Morgengrauen mit Axt und Stockhaue vor der Barrikade in dem verlegten Seitengäßchen und hieb sie ohne viele Umstände nieder, worauf er sich wieder zur Ruhe begab.

Am Morgen sah er Sabine früh gegen acht Uhr im Sonntagsstaat ausrücken; sie trug den dunkeln Rock und das fleine weiße Salskräuschen, das ihm einmal so gut an ihr gefallen hatte.

"Jett geht sie zum Schuldenschreiber", sagte er halblaut zu sich selber und sauerte ihr hinterm schadhaften Fensterumhang nach. "Sie macht mit mir, was ihr eben einfällt..."

Er ging nicht vom Sause weg, sondern baschelte in Schopf und Scheune herum, indem er schwerfällig bei sich selber hin und her riet, ob er ihr Gnadengeschenk annehmen oder sie unfreundlich abweisen wolle.

Ia, das letztere war wohl das richtige. Er bereute jetzt halb und halb, das Seitengäßchen freigelegt und ihr damit gewissermaßen Abbitte geleistet zu haben.

Aber als er Sabine gegen Mittag wieder die Dorfstraße heraufkommen sah, da fiel sein blöder Trot augensblidlich in sich zusammen, sein Herz zitterte ihr in Rührung und Demut entgegen.

Sie trat mit freundlichem Gruß zu ihm ins Schöpflein herein, wo er Holz spaltete, und legte stillschweigend einen gelben Brief vor ihn auf den Scheitstock hin.

fonnte nicht weiterreden; Not, Scham und Dankgefühl quollen in ihm empor, seine Augen standen voll Tränen.

Auch Sabine mußte ihm jett ihr Gesicht verbergen. Sie ging sogleich weg, während er sich mit seinem Angebinde ins Haus hinein machte und den in dem Umschlag enthaltenen, vom Betreibungsbeamten untersertigten Empfangsschein in der obersten Schublade seiner alten Kommode versorgte.

Wie ein Fremder mußte er sich in der Stube umsehen. Es war ihm, als ob der altvertraute Raum ihn wieder zu Ehren annehmen und freundlich mit ihm Zwiesprache halten wolle. Wie oft hatte ihn der niedrige grüne Kachelsofen mit feindlichen Augen angestarrt! Und die kahlen Wände hatten manchmal plößlich reden können und ihn mit den bittersten Vorwürsen überhäuft: "Geh du nur, an dir ist nicht viel verloren! Vist du noch wert, dort auf der Fensterbank am Ecktisch zu siehen — an deines Vaters Ehrenpläßchen?... Geh du nur! Vielleicht werden andere besser wissen, was eine arme, treue Seimat wert ist!"

Nachdem er sich ein wenig zurechtgefunden, ging er hinaus und machte sich daran, die in der Nacht begonnene Arbeit zu Ende zu führen, indem er das Dornengärtchen im Schweiße seines Angesichts nach und nach wieder in einen glatten Fußweg verwandelte. Während er noch an der Arbeit war, kam das Kind Lieseli zu ihm heraus und brachte ihm ein Päckhen Rauchtabak, von dem er sich sogleich eine Pfeise voll stopfte.

Auch Sabine war inzwischen herzugetreten, noch immer sonntäglich angetan, und sah ihm eine Weile lächelnd beim Schaffen zu. Sie hätte ihm noch etwas zu sagen gehabt, wenn er Zeit fände, brachte sie endlich vor. Und er ließ Schaufel und Hack stehen und folgte ihr durch die Sinterstüre ins Haus.

Ob er nicht Lust hätte, sich für die Straßenwärterstelle zu melden, die auf Martini frei werde, fragte sie mit geslassener Freundlichkeit, ohne jede Erregung, wie wenn zwisschen ihnen immer alles seinen einfachen, selbstverständlichen Weg gegangen wäre.

^{*)} Sei.

Er sah sie mit einem unsichern Blide an. "Das würde mir schon passen, aber — — "

Sie schnitt ihm die zweifelnde Rede ab. "Es geht!" sagte sie bestimmt. "Ich hab' mit dem Presi gesprochen, und wenn der will, so müssen die andern auch wollen."

Heinrich sah sich mit traumhaft verwirrten Augen im Stübchen um; er vermochte seinen Sinnen nicht mehr recht zu trauen.

Dieser Anblid überwältigte sie. Mehr als vordem die größte Not des unbeholfenen Menschen. Sie ging im Beisein des Kindes auf ihn zu und legte leise einen Arm um seinen Hals.

"Ich hätt' nur nicht so lang' zusehen sollen. Ich hab' ja gewußt, was du für ein Wunderlicher bist."

"Ich verdien" es nicht", sagte er, indem er regungssos dasaß und das Glück wie einen warmen Regen über sich ergehen ließ.

"Gelt, jest wird es mit dir wieder recht", sagte sie nach einem kleinen Schweigen warm und zuversichtlich, wenngleich ihre Stimme von innerer Erregung bebte. "Ich hab" so schwere Angst um dich ausgestanden."

Er konnte nicht gleich antworten. Erst nach geraumer Zeit würgte er mit Mühe ein paar Worte hervor. "Es geht schon noch... jetzt geht es wieder!"

Noch an diesem Nachmittag schaffte Sabine ein halbes Stündchen ordnend und bessernd in seinem verlotterten Blumengärtchen. Während er ihr einmal auf ein paar Augenblide wohls gefällig zusah, trat der Rößliwirt Koller drüben aus dem Hause und ging in gebückter Stellung, die Augen schaff an den Boden geheftet, su-

chend auf der Straße hin und her. "Es muß da irgendherum einer den Karakter verloren haben", ließ er sich nach einer Weile giftig hören.

"Laßt das Suchen nur bleiben", gab ihm Sabine gelassen zurück. "Ein Mann wie Ihr wüßte mit so etwas doch nichts anzufangen." —

Wenige Wochen später konnte sich Seinrich von Sabine die zwei Sakten für das blanke Messingtäselchen auf den Rock nähen lassen, das in verschnörkelten Buchstaben das Wort "Straßenwärter" trug. Es wollte ein Anfall von Kleinmut über ihn kommen, während er sich mit dem Schild auf der Brust im Spiegel besah. Doch sie beruhigte ihn mit freundlichem Juspruch. "Das Täfelchen wird dir zu keiner Stunde übel anstehen; du darsst nur nie vergessen, daß es dein Bater einmal getragen hat."

Seinrich schaffte über den Serbst und Winter die meiste Zeit an der neuen Wasserversorgung, die die beiden Gemeinden inzwischen tüchtig in Angriff genommen hatten. Als es gegen den Frühling ging und man ausrechnen konnte, der schmale Emdstock werde bis zum Weidgang reichen, mußte eine Ruh in den Stall. Sabine wollte dabei sein, als Seinrich die kleine Scheckin zum erstenmal most. "In zwei Jahren müssen es ihrer drei sein", sagte er bestimmt. "Unter dreien tu" ich's nicht."



Pietro Chiefa. — Portrăt.

(Mach einem Delgemalbe.)

Sie lächelte ein wenig selbstzufrieden. "Wenn's so fortsgeht, werd' ich dich nächstens einmal an dein Versprechen in der Hanstitube erinnern. Weißt du noch? — Aber vorher müssen deine Fensterläden wieder grün und das Riegelwert am Giebelchen schön hausrot gestrichen sein. Und was den Schafbraten im "Schäfli-Adler" angeht, den wollen wir, dent' ich, nicht aufs Sochzeitsprogramm nehmen."

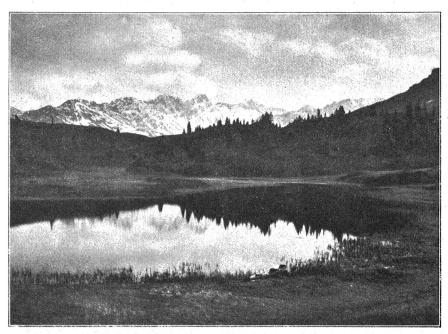
Sie teilte ihm nun mit, daß sie ihr Häuschen heute an den Bender nebenan auf Maitag verkauft habe. Bis dahin müsse er also wohl oder weh seine Rebenstube für ihren kleinen Laden ausräumen. "Du bekommst etwa nicht bloß eine Krämerin ins Haus", wollte sie nachdrücklich sestgestellt wissen. "Auf dem Feld und in den Reben ist mir's allzeit am wohlsten gewesen."

Unversehens kam sie jett die Lust an, auch wieder einsmal ein paar Züge zu melken, und er mußte sie gewähren lassen. —

"Kannst du nicht singen dazu?" fragte er. "Das hör' ich so gern. Etwa das Lied: "Man wünschet gute Zeiten"."

"Nein, das kann ich nicht. Aber ein anderes geht auch." Und sie sang mit ihrer zarten Altstimme, während er mit wunderlicher Andacht zuhörte:

Es kann nicht alles kommen, So wie man sorgt und meint;



Am Prätichjee bei Aroja.

Wenn nur zu unserm Frommen Ein Stund' die Sonne scheint. Weil unser Wunsch und Streben Das Falsche oft ersehn, Muß Gott uns selber heben, Daß wir zum End' bestehn.

Mitten im Singen hatte sie einen Einfall: "Du, weißt du auch noch, wie du mir zur Unterweisungszeit immer Tischbergers bösen, schwarzen Hund festgehalten hast?"

Ein milder Winter und Vorfrühling hatte inzwischen das gemeinsame Werk derer von Lenkenholz und Rasparshub mächtig gefördert. Um die Mitte des Märzmonates stand der große Wassersammler aus Zementstein ob dem Zelt-walde bereits fertig da, und die Stränge der eisernen Röhren-leitung fingen an, sich zu einem Maschennetz zu fügen, das die zwei feindlichen Dörfer bald als eine stille, unterirdische Macht verband.

"Man kann zu viel an den Karakter tun", sagte Seinrich oft zu Sabine, wenn er abends von der Arbeit heimkehrte. "Jeht kommt mir manches dumm vor, was ich früher für gescheit angesehen habe. Es sind eigentlich fast Leute wie wir, die dahinten."

Als am Lenhenberg die Kirschbäume blühten, wanderten die beiden eines Sonntagnachmittags mit dem Kinde nach der Einfangwiese hinauf. Sabine erzählte auf dem Wege, wie sie in der vergangenen Nacht wieder einmal von der Sansstube auf dem Zeltboden geträumt habe, und von den vier kleinen Igeln darin. "Es ist gut", meinte sie, "daß man viel an so liebe Sachen denken kann."

Seinrich war still und in sich gekehrt. "Hast du das Bildchen noch, weißt du, mit dem Spruch darauf?" fragte er unversehens.

"Ja. Und ich habe mir schon gedacht, daß es nun doch noch zu Shren kommen dark."

Droben an der Halde angelangt, blieb er lange am Wiesenrande stehen und sah sich sein Bäumchen von weitem

an, das seinen Teil an der jungen Frühlingspracht ganz ernsthaft wie ein weißes Festgewand trug.

Während er ihr, ohne ein Wort zu sagen, die Sand drückte, bemerkte Sabine wohl, daß ihm die Tränen in den Augen standen. Sie schmiegte sich leise an ihn. "Du — ich glaube, wir zwei bringen es jetzt weiter in der Einigkeit und im Rechtsein zueinander, als wenn wir jung und ungeschult zusammengekommen wären. (Ende.)

Sonnige Tage im Bündnerland.

Bon F. C. Degen.

Fastmöchte man glauben, die liebe Sonne hätte selber eingesehen, daß sie Mutter Erde in der ersten Jahreshälste allzu stiesmützterlich behandelt, allzu sehr, allzu sang den darbenden Menschenkindern ihr Licht und ihre neu belebende Kraft entzogen habe, denn von Mitte August die Ende

September strahlte sie Tag für Tag während Wochen ohne Unterlaß ihre goldene Lichtfülle aus über Wald und Fluren, grotesk schneefelder unseren berrlich erhabenen Bergwelt. Glüdlich all diejenigen, denen es vergönnt war, ihre Ferien hinauszuschieben, die endlich der Wettergott ein Einsehen hatte mit der geplagten Menschheit und nach Monate langem naßkaltem Wetter, das uns dieses Jahr buchstäblich den Frühling raubte und den Borsommer kaum ahnen ließ, endslich die lang vermißte Sonne dafür umso ausdauernder erstrahlte.

Wer aus dem Unterland, entlang den sonnigen Gestaden des Zürichsees und im Anblid der wildromantischen Felsxände der Churfirsten über dem malerischen Walensee durch die Bündner Herrschaft nach Chur gelangt, der tut gut daran, sich in der rhätischen Metropole etwas aufzuhalten. Besonders die Altstadt mit ihren schmalen Gaßchen und Winkeln bietet viel Interessantes, wozu die neueren Quartiere mit ihren breit angelegten, wohlgepflegten wohltuenden Gegensatz bilden. Straken einen aber ein längeres Berweilen in Chur besonders fehlenswert macht, das sind die zahlreichen, überaus dantbaren Ausflugsmöglichkeiten, die sich von hier aus dem Naturfreund erschließen. Abgesehen von den vielen, wohlgepflegten Spazierwegen in den umliegenden, schattigen Waldungen, sind es vor allem die von Chur ausgehenden bequemen Postverbindungen und die ideal angelegte Arosa= bahn, die ein müheloses, rasches Ansteigen in die erhabene Romantik der Bündner Gebirgswelt ermöglichen. Richt umsonst wird Arosa die "Bündner Bisitenstube" genannt. Entlang den steilen Ufern der Plegur führt uns die Bahn das Schanfigg hinan nach Arofa. Wir verfügen wohl über gahlreiche Bergbahnen, die in dem herrlichen Ausblick, den fie uns gewähren, Auge und Berg erfreuen, nirgends aber ift es wohl so gut gelungen, das Trace in vollkommenster Beise dem Gelände anzupassen, alles zu vermeiden, was irgend= wie störend wirken könnte, wie bei der Arosabahn. Schlicht und beschaulich führt uns die Linie durch gahlreiche kurze Tunnels, nur dazu angetan, uns auf neue Schönheiten, neue Ueberraschungen gesaht zu machen, über elegante Rurven und nicht weniger als 41 Bruden in anderthalb Stunden unter Ueberwindung einer Sobendiffereng von 1150 Meter hinauf in das so idnllisch gelegene Arosa. Bald schweben wir über einer wildzerriffenen Schlucht, vernehmen das Tofen des wild aufgepeitschten Bergbaches, bald wieder öffnet sich